

FRANÇOIS SAINTONGE

# Dolfi und Marilyn

Roman



carl's books

Ruhestand, war viel älter und klappriger als ich. »Könnte ich doch eigentlich auch ...«, dachte ich mir manchmal. Diese Begegnungen riefen hartnäckige Fantasien bei mir hervor. Doch abgesehen von moralischen Bedenken brachten sie der Gedanke an die Kosten und vor allem die Schwierigkeiten bei ihrer Umsetzung rasch zum Verschwinden.

Ich mochte meinen Vorort und meine Straße. Sie war genauso, wie ich mir die Straße, in der ich wohnen wollte, vorstellte. Sie war nicht allzu belebt, meist lag sie ganz friedlich da, bescheidene Einfamilienhäuser duckten sich auf grünen Rasenflächen hinter Mäuerchen mit Gitterzäunen, die im Laufe vieler sonniger Wochenenden gestrichen worden waren. Ich war aus

tiefstem Herzen Vorortbewohner. Diese Art zu wohnen passte bestens zu mir, so wie mein alter Handschuh, der schon etwas ausgeleiert ist und sich an jede Bewegung anschmiegt. Ich zog ihn immer gerne an, wenn ich an den Tagen, an denen ich in Paris unterrichtete, am Bahnhof aus dem Zug stieg. Der ziemlich lange Weg bis zu meinem Haus machte mir nichts aus, auch im Winter nicht. Auf dem Hinweg überlegte ich, mit welchem Scherz ich meine Zuhörer heute begrüßen würde. Auf dem Rückweg ließ ich im Geiste noch einmal meine Unterrichtsveranstaltung Revue passieren. Hatte ich genügend Überzeugung an den Tag gelegt, hatte ich meine Studenten auch nicht gelangweilt? Hatte ich die Mechanismen, die Europa

und damit die Welt vor einem Jahrhundert nicht an den Rand, sondern mitten in den Abgrund hineingeführt hatten, deutlich genug dargestellt? Die tragische Vergangenheit, in der ich mich aus beruflichen Gründen suhlte, beschäftigte mich allerdings nicht den ganzen Tag. Da war noch Raum für angenehmere Themen. Zum Beispiel für die ersten Sommerferien, die ich mit Bruno verbringen würde, ganz allein, ohne Phoebé. Es mussten unbedingt ganz besondere Ferien werden! Momentan schien Bruno relativ gut mit den Beschwerden zurechtzukommen, die so eine Scheidung verursachte. Anfangs hatte er ein paar Tränen vergossen, als ihm aber klar wurde, dass die Trennung seiner Eltern lediglich einige kleinere

Unannehmlichkeiten mit sich brachte, hatte er sich wieder gefangen.

Das gute Einvernehmen, in dem sich das Ganze vollzogen hatte, tat ein Übriges. Dennoch konnte ich nicht ausschließen, dass Bruno unterschwellig Ängste empfand, die irgendwann zu Problemen führen könnten. Ich fühlte mich schon im Voraus schuldig, obwohl ich für die Situation ja gar nicht verantwortlich war ... Das Einzige, was ich mir vorwerfen konnte, war, dass ich meine Frau hatte ziehen lassen. Um nun dem Kind die restlichen Überbleibsel einer möglichen Furcht und mir selbst jegliche Spur von Schuldbewusstsein zu nehmen, mussten diese Ferien unbedingt ganz traumhaft werden. Und zwar für beide Seiten! Ich hatte mich auch mit

Phoebé darauf verständigt, dass Bruno einen fabelhaften Sommer verbringen müsse. Sowohl mit dem einen als auch mit dem anderen Elternteil sollte ein Höhepunkt dem nächsten folgen: Schwimmen, Wasserski, Reiten, Bogenschießen. Und dann, unter meiner Führung, eine ausführliche Rundreise zu den Orten der Landung der Alliierten und den Kriegsschauplätzen in der Normandie. Das war der Programmpunkt, der Bruno am meisten begeisterte. Er war in dem Alter, in dem die meisten Jungen von historischen Querelen und Auseinandersetzungen träumen, von Panzerschlachten und Luftgefechten. Diese kindische Passion verschärfte sich bei ihm noch durch das väterliche Vorbild. Schließlich verdiente ich mit